Von Künstlern der Heimat

DIE EIFEL STELLT AUS / VON PETER KREMER

Vom 12 bis 19. November birgt das Rathaus zu Wittlich im stilvollen Ratsherrensaal eine Ausstellung, die die bildenden Künstler des Großkreises Daun-Wittlich erstmalig zusammenfaßt und darüber hinaus auch das Kunsthandwerk eingeschlossen hat. Der Gedanke zu dieser Kunstschau ging von der Hitler-Jugend aus. Die Hitler-Jugend hat mit dieser Ausstellung für die ganze Eifel eine kulturfördernde Tat vollbracht, und das Ergebnis zeigt, wie notwendig und wie wertvoll von Zeit zu Zeit eine solche Kunstschau der Heimat ist. Es muß von vornherein gesagt werden, daß es sich hier nicht um eine lokale Angelegenheit von „Auch-Künstlern" handelt. Die Ausstellung, nach den strengsten künstlerischen Maßstäben aufgebaut, ist so, daß sie es verdient, von allen kulturverantwortlichen Kreisen beachtet zu werden.

Drei Wochen vor Eröffnung der Ausstellung fuhren wir mit dem Bannführer durch das herbstliche Eifelland. Wir wollten die Aussteller

Hannes Scherl: Zecher (Eichenholz)

besuchen und unter ihren Schätzen auswählen. Es war eine wunderschöne Fahrt. Die Eifelwälder brannten in der letzten verblutenden Glut des Spätherbstes. Das unbeschreibliche Spiel des Lichtes zwischen den Stämmen, die leuchtende Kupferfarbe des frischgefallenen Laubes auf dem Waldboden, die Riesenwellen von Licht und Schatten an den Hängen und Höhen, der schwelende Rauch der Herbstfeuer auf den Äckern, die nebelumsponnenen Spitzen der Berge, das alles verlieh der Landschaft eine großartige Erhabenheit.

Fritz von Wille, der Altmeister Eifeler Landschaftsmalerei, hatte uns von Düsseldorf geschrieben, er habe schon sein Winterquartier bezogen. Auf der Burg Kerpen wäre alles üb und leer; aber ein paar Bilder für die Ausstellung wolle er gern überlassen. Uns wollte scheinen, als habe der Alte zu früh sein Eifelnest verlassen; jedenfalls waren wir dadurch um den Besuch bei ihm gekommen, und so hielt unser Wagen zuerst in Schalkenmehren bei Pitt Kreuzberg. Er erwartete uns vor seinem Hause, kaum ließ er uns Zeit, einen Blick aufs blaue Maar zu werfen.

Pitt Kreuzberg ist ein Kind des Abtrals. Juli vor 25 Jahren, so erzählt er, ließ er sich in Schalkenmehren nieder, und seither ist er der Eifel verfallen. Er malt dieses Land immer wieder: die Äcker und Weiden, die Wälder und Berge, die Bäume, die Menschen, die Tiere an den Hängen. Er malt zu allen Jahres- und Tageszeiten, ob die Sonne leuchtet oder der Sturm droht. Den Eifelsturm liebt er besonders. Da stehen seine Bilder in der Werkstatt vor uns. Die Ernte der zwei letzten Jahre ist reich. Er ist eigenwilliger Künstler, in keine Schule und keine Richtung zu pressen. Mit erdhafter Kraft sind diese Bilder gemalt, so nur kann die heroische Vulkanlandschaft gesehen und dargestellt werden. Aus manchem Bild steigt der herbe Schollenatem; immer wieder sucht das Maar den Künstler; das rätselvolle Auge, das ihm durchs Fenster schaut.

Von Schalkenmehren fuhren wir in der goldenen Mittagsstunde nach Dreis zum Künstlerehepaar Heller. Durch verzauberte Herbstwälder ging's; Ernstberg und Netrother Kopf blauten aus dem Hintergrund des gewaltigen Panoramas.

Hellerkunst ist weltbekannt, und jeder gute Deutsche trug in den Vorjahren die hübschen Märchenfiguren vom WHW. und wird auch in diesem Jahre die Zeichen der zwölf Monate tragen. Drei Millionen sind bestellt. In den Heller-Werkstätten herrschte Leben. Nicht um die mehr oder minder Industrie gewordene Herstellung der Märchenfiguren ging es uns — Magda Heller zeigte uns eine Unzahl von entzückenden, fast lebensgroßen Figuren der ganzen deutschen Märchenwelt, die für eine einheitliche Weihnachtsdekoration der Stadt Wuppertal bestimmt sind, was ein phantastisches Bild werden muß —, es ging uns für die Ausstellung um die Zeichnungen und Plastiken der Familie Heller. Wir sahen Reliefs aus dem Arbeitsdienst, daneben saftige, farbige Holzreliefs über das Eifeler Bauernleben. Wir nahmen Abschied von der Künstlerin, die auch glückliche Mutter von fünf prächtigen Kindern ist, tief beeindruckt von der Frau und ihrem Lebenswerk.

Nach Daun ging unsere Fahrt zurück und gleich weiter durch das lebendige Eifelstädtchen nach dem weltverlorenen Dörfchen Elsfeld.

Pitt Kreuzberg hatte uns von einem jungen Lehrer erzählt, der in der tiefsten Abgeschiedenheit eines Eifeldörfchens schaffe. Wir fuhren hin, es wurde eben dämmerig, als wir ankamen. Karl Kaiser heißt dieser junge Dorflehrer, den wir nun zum erstenmal sahen; aber als wir ihn verließen, waren wir erschüttert. Denn dieser junge Künstler kann etwas. Er haust da in einer getünchten Stube: ein Bett, ein winziger Tisch, darüber drei rahmenlose Dürerblätter, ein Stuhl und ein Brett mit Büchern. Warum er kein Licht hat, konnten wir nicht erfahren, bei Kerzenlicht mußten wir seine Bilder beschauen. Unterm Bett zog er einen Koffer heraus, der war gefüllt mit Zeichnungen und Bildern. Wir breiteten sie auf dem Bett aus, und unsere Augen wurden immer strahlender. Da haust dieser junge Idealist, in seinen Freistunden streift er umher, malt bustige Aquarelle, zeichnet mit Blei und Feder Bauern, Mühlen, Blumen und Disteln, Ruinen, Steine, Hecken, Kühe und grüne Heuschrecken. Dabei weiß er anscheinend gar nicht, was er kann; viel wichtiger dünken ihm seine Bodenfunde an alten Türken-Hufeisen, Münzen, Scherben, seine vergilbten Urkunden und Briefe, die er in den Bauernhäusern entdeckt und in denen er der Spiegelung der deutschen Reichs- und Volksgeschichte in der Dorfgeschichte nachspürt. „Ein Dorflehrer, wie er sein soll", sagte einer von uns beim Weiterfahren, und ein anderer fügte hinzu: „Ich bin erschüttert, wir haben einen Menschen und einen Künstler gefunden."

Spangdahlem hieß unser nächstes Ziel. Das ist ein kleines Dorf zwischen Manderscheid und Kyllburg. Hier schafft der Bildhauer Georg Metzen. Stockdunkel war es bei unserer Ankunft, fast wußten wir nicht die Tür seines abgelegenen Hauses zu finden. Wir hatten uns angemeldet; aber so spät erwartete er uns nicht mehr, er war zur Arbeit hinausgefahren. Seine junge Frau saß in der Küche, vor ihr auf dem Tisch trompete in seiner quietschen Nachtheit ihr erstes Kind, ein Prachtkerlchen von zehn Wochen. Sie schlug es in eine Wolldecke ein und trug es mit bei unserem Besichtigungsrundgang. Eine Reihe von Arbeiten in Steingeug und Tonbrand gefiel uns, ein ruhendes Pferdchen, ein kraftstrotzender Bulle; wir fanden auch einiges für unsere Ausstellung; aber was uns am allerbesten gefiel, das war das uns führende lebendige und lachende Kunstwerk: die junge Mutter mit ihrem Kind. Apfelduft füllte

Hannes Scherl: Knieendes Mädchen

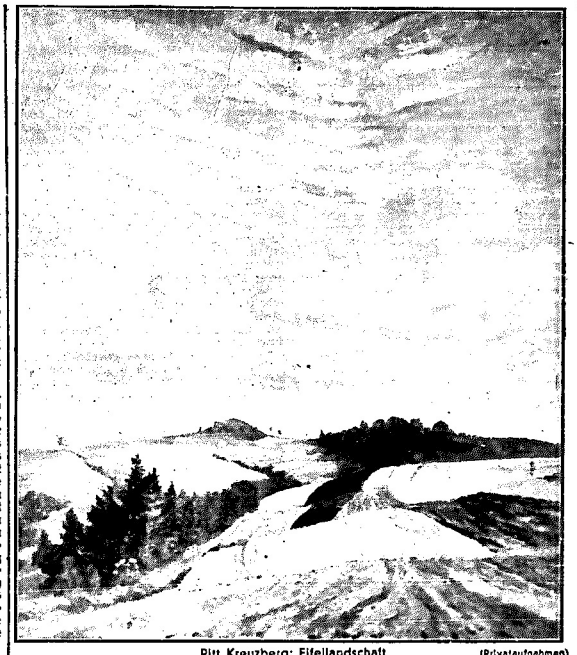
die Werkstatt und das ganze Haus; es war die richtige Luft zu den volkstümlichen Werken dieses Bildhauers.

In Wittlich endete unsere Kunstfahrt zu später Abendstunde in der Werkstatt des jungen Bildhauers Hannes Scherl. Hannes Scherl, Oberscharführer in der Hitler-Jugend, ist mit Leib und Seele der Kunst verfallen, er sieht in ihr seine zum „Fanatismus verpflichtende Mission", wenn sie ihn bisher auch oft darben und hungern ließ. Im engern Heimatraum hat er schon einen Namen, in Wittlich steht ein Ehrenmal von ihm, in mancher Stube hängt einer seiner kraftvollen Holzschnitte aus der Eifel- und Mosellandschaft, in manchem Bürgerhaus steht eine Plastik, die er geschaffen, wie der köstliche „Zecher", der des Weines so selig voll ist und noch immer Durst hat, der eine Wittlicher Weinstube ziert. Scherl ist ein hochtalentierter Künstler, er kann schon viel, und er ist ein Kerl. Frisch und unbekümmert, mit dem Mut der Jugend macht er sich an alle Dinge.

Mit kühnem Schlag gestaltet er, und wir sahen Dinge in seiner Werkstatt, die seinen eigenen Stil schon ausgereift offenbaren. Ein Relief „Jugend im Arbeitsdienst", die Frucht eines fröhlich-harten Lagersommers, scheint uns sein bisher vollendetstes Werk zu sein. Das ist heroische Haltung einer Jugend, die Neuland schafft, es ist die prachtvolle Hingabe junger Menschenleiber, die im Arbeitsrhythmus schwingen, es ist Farbe und Klang darin. Der „Kopf des Führers" ist von eherner Wucht und Lebendigkeit; er wird bald den Sitzungssaal des Wittlicher Kreishauses schmücken. Alles Schaffen bleibt bei Scherl natürlich und volksnah. Wir kennen seine „Kartoffelgräber" und die „Feuerinnen", da steht noch das schöne Holzrelief „Singende Mädchen", wie ungezwungen singen sie ihr Lied. Es ist ein lyrisches Werk des an sich dra...tischen Künstlers. Ein „Speerwerfer" steht dort, daneben der zarte Akt „Knieendes Mädchen". Recht stattlich ist schon die Zahl seiner Schöpfungen, und wir erwarten noch Großes von ihm und seinem künstlerischen Wagemut.

Gegen Mitternacht verlassen wir Scherls Werkstatt. Unsere Rundreise ist aus. Ein klarer, kalter Herbsthimmel steht über uns. Wir schreiten über das Lieser-Flüßlein, das vor seiner Werkstatt fließt; eine Weile stehen wir noch auf der Brücke, die hinüberspringt zum Wiesenufer, ein Händedruck, dann verlieren wir uns in der Nacht.

> Die Sprache eines Volkes ist der hellste Spiegel seines Gemütes und seines geistigen Lebens; wer sich der Sprache seines Volkes entfremdet, entfremdet sich dem Volke selbst. Wie gut er es auch meinen mag, nie kann er es gewaltig führen und leiten, nie kann er es begeistern und erheben.
>
> *Ernst Mriotz Arndt.*



Pitt Kreuzberg: Eifellandschaft (Privataufnahmen)

Hannes Scherl: Jugend im Arbeitsdienst (Relief für Bronze)

Der Mittelrhein unter dem Schutz österreichischer Schiffsgeschütze

Erzählt von Erich Schlimper

Die Französische Revolution und der dem Sturm auf die Tuilerien folgende Sturz des französischen Königtums entriß die Herrscherhäuser Preußens und Oesterreichs ihrer Tatenlosigkeit. War es möglich, daß der französische König mit seiner ganzen Familie gefangengesetzt, später sogar hingerichtet wurde?

Man mußte mit Waffengewalt einschreiten. Zwei Armeen, eine preußische und eine österreichische, wurden aufgestellt. In einem Angriffskrieg sollte das rebellierende Volk an der Weichsel zur Ordnung zurückgebracht werden, in einem Krieg, der in seiner Schwerfälligkeit eher einer Wanderung nach Frankreich als einer kriegerischen Handlung glich und mit der „Kanonade von Valmy" ein unrühmliches Ende nahm.

Welche Folgen hatte der nun beginnende Rückzug, dieser ohne einen Schwertstreich verlorene Feldzug? Die Franzosen rücken nach, eine „levée en masse" brachte die Verfolgungsarmeen zu bisher nie gekannter Stärke, und ehe man sich's versah, standen sie am Rhein. Instinktlose, verräterische Gesellen, ein Adam Lux und Georg Forster riefen am 18. März 1793 die „Rheinische Republik" aus, die nur kurzlebig, schon drei Tage später in „Mariannes Reich" als Provinz einverleibt wurde. Die Erfolge zwischen den Gegnern wechselten, immer trennte sie der Rhein. Das dauernde Hinüber und Herüber über den Strom brachte die Oesterreicher auf den Gedanken, eine neue, für sie recht wirksame Waffe ins Treffen zu führen, die österreichische Rheinflotte. Wie heute auf Anordnung des Führers im Rahmen der Kriegsmarine eine Flottille die Donau befährt, so fuhr vor nicht ganz 150 Jahren österreichische Kriegsmarine auf dem Rhein, war in den damals noch unzulänglich ausgebauten und wenigen Häfen stationiert, von wo sie den Franzosen viel zu schaffen machte. Diese Kriegsschiffe wurden als Sonderwaffe der Grenztruppen verwandt, als man noch mit einer Donaugrenztruppe das Reich gegen die Türkengefahr schützen mußte. Vielseitig war die Betätigung dieser Sonderwaffe, die im Frieden Banditen und Schmugglern auf dem Wasser nachzujagen hatte, im Kriege zur Unterstützung der Feldarmee verwandt wurde, wenn sie nicht in die Pionierabteilungen aufgeteilt wurde.

Nicht wenig mag man am Mittelrhein gestaunt haben, als 1793 plötzlich eine „Kriegsflotte" von 16 Einheiten, von Holland kommend, rheinaufwärts fuhr, auf der Kommandobrücke des Flaggschiffs Seekapitän van Lemmers, der seine Befehle nicht in Worte kleidete, sondern mit einem silbernen Signalpfeifchen „Kommandos" gab. Jede Ortschaft wurde von den Matrosen mit einem dreifachen „Vivat" begrüßt. Einen tüchtigen Batzen, ungefähr 30 000 Gulden, ließen die Oesterreicher sich diese „Flottenparade" kosten, denn es mußten auch 86 Pferde, die an die Zugleinen gespannt die Flotte rheinaufwärts bewegten, auf die Fourageliste gesetzt werden.

Als nach dem Baseler Sonderfrieden im April 1795 die Oesterreicher allein den Schutz der Rheinlinie übernehmen mußten, weil die Preußen in ihrer Kurzsichtigkeit diese für das Reich so wichtige Lebensader im Stich gelassen hatten, wurde die österreichische Rheinflotte erstmals wirksam eingesetzt. Im Rücken der französischen Belagerungsarmee von Mainz landete sie nämlich österreichische Hilfstruppen und ermöglichte durch diese geschickte Operation der eingeschlossenen österreichischen Besatzung den Durchbruch.

Ein Jahr später war es den Franzosen gelungen, über eine Schiffbrücke bei Neuwied Truppen auf die rechte Rheinseite zu setzen, ein Anlaß, der Einsatzfähigkeit der neuen Rheinflotte unter Beweis stellen sollte, galt es doch, den durch die französische Truppenverschiebung bedrohten Ehrenbreitstein zu verteidigen. Die Gegenmaßnahmen des österreichischen Flottenkommandanten, zwar sinnvoll durchdacht, scheiterten an den Brückensicherungen der Franzosen. Mit Sprengladungen, Pechkränzen und allen möglichen Zündstoffen beladene Kähne ließ man rheinabwärts treiben, damit beim Stoß gegen die Brücke die Ladung mit den Pontons in die Luft fliegen sollte. Oberhalb der Brücke verankerte französische Wachschiffe verhinderten jedoch ein Durchkommen, da auf ihnen Nachtmannschaften stationiert waren, die auf Kähnen mit Bootshaken, Seilen und Untersuchern den antreibenden „Minen" zu Leibe gingen und sie unschädlich machten.

Den Franzosen war zwar der Rheinübergang gelungen, aber ihr weiteres Vordringen wurde bald durch Erzherzog Karl gestoppt, der sie bei Wetzlar besiegte und durch den Westerwald nur sich hertrieb. Inzwischen jedoch war den Oesterreichern die Vernichtung der Neuwieder Schiffbrücke gelungen. In Oberlahnstein hatte der neue Flottenkommandant Oberstleutnant Williams ein Floß aus 800 Mastbäumen zusammenstellen lassen, das seinen Weg rheinabwärts nahm und die Brücke in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1796 zerstörte. Bis sie wiederhergestellt war, hatten die Franzosen heftige und verlustreiche Nachhutgefechte am Saynbach zu bestehen.

Unterhalb Koblenz gingen nun die Franzosen daran, befestigte Stellungen auszubauen, von denen aus die Operationen der Oesterreicher dauernd wirkungsvoll gestört wurden. Der Generalangriff, eingeleitet durch den Uebergang kurtrierischer und österreichischer Truppen über den Rhein bei Vallendar und den Rheininseln, wurde durch eine Expedition von Kanonenbooten wesentlich unterstützt, die, aus der Lahnmündung kommend, an Koblenz vorbei moselaufwärts bis oberhalb Lützel fuhren und von hier aus mit ihren Kanonen die auf dem Petersberg angelegten französischen Schanzen beschossen.

In der Dunkelheit hatte diese Kanonade jedoch keinerlei zerstörende Wirkung, dafür aber einen um so größeren moralischen Ueberraschungserfolg. Auch als der Ehrenbreitstein von den Franzosen belagert wurde, hallten oft die Schüsse der österreichischen Schiffsgeschütze von den steilen Wänden zu den verängstigten Koblenzern herüber, zumal wenn die Rheinflotte Proviantschiffe, die, nur nachts fahrend, von Mainz für die Festungsbesatzung abging, begleitete und von den äußerst aufmerksamen Franzosen regelmäßig vom Oberwerth aus beschossen wurde. Tagsüber lagen die Schiffe im Schutz der bewaldeten Rheininseln; die dem Feind zugewandte Seite hatte man noch besonders mit Wollsäcken geschützt. Wenn auch oft Mißerfolge und Verluste zu verzeichnen waren, so bedeuteten die österreichischen Kriegsschiffe stets eine wirksame Unterstützung der Landarmee, und wenn ein Zeitgenosse die Schiffe mit Nußschalen vergleicht, die an eine Kanone geheftet waren, so haben diese Kanonen den Franzosen manch bösen Schrecken eingejagt.

Als die Franzosen dann den endgültigen Sieg davontrugen, der Talweg des Rheins zwischen Holland und Basel fortan die Grenze zwischen dem Reich und Frankreich bildete und der Schatten Napoleons schon über Europa stand, ging die gesamte Flotte nach kurzer Verwendung auf dem Züricher und Bodensee vollständig verloren.

Zerstreut

Konfus ist schrecklich zerstreut. Jüngst schrie sein Baby: „Warum schreit es?" — „Ich lege es trocken, Mann". — „Wieso? Hat es draußen geregnet?"